  1833.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thl. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# Museum,

## *Blätter für bildende Kunst.*

Berlin, den 14. Januar.

*Redacteur Dr. F. Kugler.*  *Verleger George Gropius.*

## Malerei.

### Vorhalle des Museum's in Berlin.

(Beschluss.)

#### *Drittes Bild.*

Ehe wir das dritte Bild, welches uns an einem grünen Berghange hin die verschiedenen Momente des Erdenlebens zeigt, in seinen Einzelheiten betrachten, wenden wir unsere Aufmerksamkeit vorerst auf den Mittelpunkt, wo uns der Schlüssel zum näheren Verständniss des Ganzen gegeben ist. Hier, auf den Wolkenhöhen des Helicon der Erde *), entspringt unter dem Hufschlag des erhabenen Rosses, welches einst die Ueberwinder der Ungeheuer, Perseu's und Bellerophon, trug, der Quell der Phantasie. Unter dem Liebkosen unschuldiger Nymphen rieselt er hinab in den Brunnen, aus welchem der beglückte Mensch den Trank der Begeisterung schöpft und von wohlthätigen Wesen empfängt, damit sich sein irdisches Leben verschöne und ihn Ahnungen und Vorgenüsse des Himmels begleiten in seiner Entwickelung, unter Gesetzen des zeitlichen Fortschreitens, im Morgen und Frühling, — im Sommer und Mittag, — im Abend und Herbst, — in der Nacht und im Winter des Lebens.

So nun führt uns dies Bild zuerst in ein fernes morgenbeglänztes Meerufer, in das Land des Aufgan-

*) Wir folgen hier ganz den Erläuterungen, welche der Meister selbst seinen Bildern vorläufig beigefügt hat und deren Ausdruck auch an verschiedenen anderen Stellen unserer Beschreibung als der bedeutendste von uns benutzt worden ist.

ges, welches die Heimath des Menschengeschlechtes ist und wo die Rosen von Kaschmir, wo Palmen, Bananen und andere wunderbare Gewächse eine noch jugendlichere Naturfülle bekunden. Hier erblicken wir eine Sibylle, eine erhabene Jungfrau, welche vor ihrer Höhle sitzt und ahnungsvoll begeistert in die Höhe blickt; sie zeichnet die Deutung der Natur auf breite Bananenblätter und steht so in nächster Beziehung zu dem vorigen Bilde, welches die Entwickelung der Naturkräfte darstellte. Ihren Belehrungen lauschend, ist das jugendliche Geschlecht, ein Jüngling und zwei Mädchen, um sie versammelt. In nachbarlicher Nähe steht die Hütte des Dichters, denn dieser ist nicht minder ein Offenbarer des Verborgenen. Er selbst ist nicht drinnen, wohl aber eine anmuthige Hausgenossenschaft, die Muse und Psyche, welche die Saiten auf seine Lyra spannen, und zwei weisse Tauben. Vorn, auf dem blühenden Rasen, sitzt der Dichter, das lorbeergeschmückte Haupt in die linke Hand gestützt; hinter ihm lehnt der geflügelte jugendliche Genius, welcher Worte der Begeisterung von seinen Lippen tönen lässt; Jünglinge sind liebend um ihn beschäftigt, fächelnd und mit hervorsprudelnden Quellen spielend. Oben unter den Bäumen des Waldes sehen wir Hirten mit ihrer Heerde noch im ungestörten Genusse der Natur, einen Mann und ein junges Weib mit einem Kinde an der Brust. Eine Treppe führt hernieder, an der Hütte des Dichters vorbei; wilde Jäger, mit Thierfellen bekleidet, mit Bogen und Keule, steigen aus den Bergwäldern herab, angezogen von den Reizen sibyllischer und dichterischer Begeisterung; ein Jüngling liegt lauschend auf dem Schilfdach der Dichterhütte. Dann wird uns ein erster Wettstreit der Kraft und Gewandheit vorgeführt: fünf Jünglinge spannen, die Verhältnisse des menschlichen Körpers auf's Schönste entwickelnd, ihre Bogen, um nach der an einen Baum genagelten Eule zu schiessen; das Volk, Weiber und Kinder, Knaben und Greise, ist zuschauend um sie versammelt. An dieses Spiel schliesst sich das Fest der Erndte an; eine Cyanen-geschmückte Schnitterin schneidet das Korn, dann wird es in Garben gebunden, aufgestellt und die Nachlese gehalten, fröhliche Kinder tanzen im Korn. Im Vorgrunde ist indessen bereits, vielleicht durch die Nähe des Dichtergenius, ein erster Versuch hervorgerufen worden, das Schöne in der Natur durch die Kunst festzuhalten: Vor einem glatten Fels nämlich sitzt ein Mädchen mit ineinandergeschlungenen Armen auf der Erde; und während eine andere ihr den Kopf behutsam still hält, zieht ein Jüngling den Umriss des Schattens mit einer Kohle nach; Knaben, von der Seite und von oben, lauschen neugierig auf den Erfolg des Niegesehenen.

So sind wir auf die Mittagshöhe des irdischen Lebens geführt worden; erquicklich haucht uns nun jener, von dichtem Grün umwachsene Brunnen der Phantasie an, dessen Quellen unter den Hufen des weissen Flügelrosses und aus umherliegenden Krügen herabstürzen. Jugendlich zarte Nymphen kosen dem herrlichen Thiere, dessen Flügel verschiedenfarbig schillern. Hinter dem Schleier der stürzenden Quellen der Dichtung schimmern im tiefen Schoosse der Erde die strengen Gewalten, welche die Gesetze des irdischen Lebens unerbittlich halten, — die Parzen. Die dichterische Hülle leihet auch ihnen eine mildere Form: menschenfreundliche Genien umspielen sie, an dem Schicksal des Menschenlebens Antheil nehmend. Unten, in dem Elemente des Schönen, schwimmen selige Geschöpfe, dasselbe schlürfend oder in Schalen auffangend; Nymphen, um den Rand des Brunnens her, spenden aus ihren Krügen das erfrischende Wasser. Da sehen wir zunächst einen jungen Helden, dessen Helm damit angefüllt wird, auf dass er sich zu schöner und kühner That begeistere. Eine junge Nymphe giesst einer andern muthwillig jenes zauberische Wasser auf das Haupt. Ein Jüngling lehnt mit einer Doppelflöte an einem Baume, während eine Jungfrau neben ihm auf einer, aus zwei Hörnern gebildeten Lyra spielt; zwei kleine Mädchen hören aufmerksam zu und ein Krug zu ihren Füssen spendet wiederum jenes Wasser. Wie ein Echo antwortet von drüben aus dem Walde die Panflöte einer Nymphe, während ihre Genossin, welche den Krug hält, mit einem Reh spielt. Näher dem Rosse stehen zwei begeisterte hohe Frauengestalten, welche sich an dessen Anblick erfreuen. Dann kommen Werkleute mit Messstock und Winkelmaass; sie staunen beim Anblick des wohlthätigen Elementes, das wiederum von anderen Nymphen hinabgegossen wird. Ein junger Dichter ist ebenfalls herangeeilt und schöpft selbst — der einzige — begierig aus dem Brunnen. Hinter ihm naht sich ein Gesetzgeber, die Tafeln des Gesetzes in seiner Hand; überrascht von dem schönen Anblicke hält er in seinem Gange ein.

Abwärts geht es nun, in den Abend und in die Nacht des Lebens hinein; aber was jenseit des Brunnens nur Ahnung und Beginn war, das wird jetzt zur Erfüllung und zur Vollendung. Dort sahen wir zuletzt einen ersten Versuch der bildenden Kunst: hier begrüsst uns zunächst wiederum die Kunst, aber in voller, griechischer Herrlichkeit Wir schauen in die reiche Werkstatt eines Künstlers, welche sich malerisch älteren Denkmalen anschliesst, auf solche Weise die nur allmählige Fortbildung der Kunst bezeichnend. Im Hintergrunde ist die Ruine eines Tempels; noch erkennt man die halb erhabenen Gestalten in dem zum Theil unzerstörten Giebelfelde: in der Mitte Pallas Athene, Knieende neben ihr, dann Genien mit Kränzen. An der Seite fehlen die Quadern des Giebels, so dass man in die Struktur des Daches hineinsehen kann, welche über die Formation des Gesimses und dessen weitere Ausbildung belehrt Vor dem Tempel breitet sich eine Weinlaube, welche von schön gemeisselten Säulen und Pfeilern getragen wird. Im Vorgrunde steht ein hoher Marmorblock, an dessen vorderer Fläche ein Jüngling meisselt; unter den Einflüssen des Genius, der neben ihm lehnt, entsteht das Werk: die Gestalt eines kranzgeschmückten Eros, in einer Muschel ruhend, von Delphinen umspielt. Rechts auf dem Block sitzt ein anderer Jüngling, der mit dem Lothe die Linien des Gesimses bezeichnet; ein dritter unten bemerkt mit einem Stifte den Endpunkt der Linie. Ein vierter ist beschäftigt, die Vorsprünge der Seitenwand hinweg zu meisseln. Noch ein fünfter knieet vor jenen und sieht ihnen unthätig, wie es scheint, unfähig zur Hülfe, zu; er stützt sich auf eine Tafel mit einem Zeichnungsversuch. Vorn liegen schöne Säulenkapitäle; und wie die Natur selbst den, der sie zu beobachten versteht, auf zufällige Verzierungen hinführt, zeigt der grüne Akanthus, der sich um die Form des korinthischen Kapitäls schlingt. Zugleich aber auch hat die den Herbst bezeichnende Weinlese begonnen; wir sehen auf den verschiedenen Seiten jener Weinlaube Jünglinge, welche die Trauben pflücken, andere, welche behaglich auf dem Dache der Laube, zwischen den üppigen Trauben, ruhen. Dann werden wir zu dem Feste der Kelter geführt: auf einem korinthischen Kapitäle sitzt ein fröhlicher Greis, und lässt einen Knaben die in einer Bütte aufgehäuften Trauben eintreten, während er von einem andern Knaben mit einer Weinranke geschmückt wird. Aber dies Fest, im Anfange des Winters, erfordert schon die heimliche Flamme des Heerdes; ein junges Mädchen rückt das Gefäss, darin der Most des gekelterten Weines einströmt, näher ans Licht, eine Mutter erwärmt das am Glanze sich freuende Kind.

Wie wir ferner auf der vorderen Hälfte dieses Bildes einen Dichter und seinen jugendlichen Genius sahen und über ihm einen fröhlichen Wettkampf, so erblicken wir jetzt in der nächtlichen Dämmerung einen Zug kriegerischer Helden, der aus dem Gebirge zurückkehrt und dessen Führer von der hinter ihm schwebenden Siegesgöttin gekrönt wird. Vor diesem Zuge lehnt ein Greis, der eine Rolle in seiner Hand trägt, an einem entblätterten Baume und erfreut sich an dem schönen Tanze der Musen, die im Abendschimmer und Mondesglanze das Alter besuchen. Ist er vielleicht der Sänger jenes sieggekrönten Helden? Der Chor der Musen tanzt einen ernsten, gewaltigen Reigen; in ihren Gewändern, sie in grossartige Falten werfend, saust der Nachtsturm. Im Vorgrunde, am Ufer des brandenden Meeres liegt ein anderer Greis, in Betrachtung des Elementes versunken; sein Leben, seine Welt sind ihm bereits zur Dichtung geworden, und zauberisch winkend taucht es aus dem Schaume der Wellen vor ihm empor.

Wie endlich jene jugendliche Sibylle am vorderen Ufer des Lebens ruhte, so erblicken wir an diesem zweiten auf hohem Felsensitze den tiefsinnigen Weisen, der in den nächtlichen Himmel emporschaut und den Lauf der Gestirne ergründet. Eine schmale Treppe führt von seiner Wohnung zu diesem Sitze empor; und Psyche, die trauliche Genossin seiner Wohnung, öffnet die Thüre und blickt aus dem Lampen-erhellten Gemach sorgend nach ihrem Lieblinge. Ueber der gewölbten Thüre sind die drei einfachsten Körper, Kegel, Kugel und Cylinder, in den Stein gehauen. Andere, nicht minder steil abfallende Hügel, bewachsen von blätterlosen Eichen, darunter einsame Hirschlein wandeln, bilden das fernere Gestade des Meeres. Und wie jener Weise hinüber zu den Sternen schaut, so treibt es den kühnen Schiffer, die anderen, jenseitigen Ufer des gränzlosen Meeres aufzusuchen; er nimmt den Gruss der Muse mit, seine Diener stossen ab und rudern mächtig dem Nachtsturm entgegen, hinaus auf die weite, mondbe-

glänzte Flut. — Luna senkt bereits ihren Wagen zum Meere hinab.

### *Viertes Bild.*

Der Kreislauf des irdischen Daseins ist vollendet. Das vierte Bild zeigt uns am Strande des Meeres die einfachen Steinlager eines Grabmales, und um und auf demselben die zur Trauer und zur Klage versammelten Hinterbliebenen. Die Jungfrauen des Trauerzuges mit verlöschenden Fackeln und mit den Grabgefässen liegen am Fuss des Denkmales in verschiedenen Gruppen. Oben sehen wir eine zahlreiche Familie: das gramerfüllte Weib mit dem kleinsten Kinde im Arm; einen Knaben mit einer Lilie in der Hand, der an ihren Füssen nieder sinkt; ein junges Mädchen, das ein Kind emporhält, Blüthen auf das Grab zu streuen; einen Jüngling mit der Friedenspalme, dem Sinnbilde der Versöhnung. In der Mitte blickt ein kräftigerer Jüngling empor; es ist die Hoffnung der Familie für das Leben. Die ganze Gruppe ist noch in nächtliche Dämmerung gehüllt, und die dunklen Nachtwolken haben sich noch nicht gänzlich nieder gesenkt.

Aber die Säume der Wolken werden schon von einer noch unsichtbaren Sonne vergoldet, und über den Wolken erheben sich bereits, in hell rosigem Lichte, Boten eines neuen Tages. Eine weibliche Gestalt, deren Haupt mit Strahlen geschmückt ist, schwebt in der Mitte und breitet ihre Arme sehnend nach oben. Zu ihren Seiten tauchen viele zarte Gestalten, welche Sterne auf ihren Häuptern tragen, aus den lichten Morgenwolken empor, zum Theil noch schlaftrunken, zum Theil sich in Liebe umschlingend und freudig und hell aufschauend. In das Auge jenes jungen Mannes am Tumulus, der nach oben zu schauen wagt, fällt bereits ein Strahl von dem Lichte des neuen Tages.

---

Was sonst vielleicht zum Verständniss dieser hohen Meisterwerke hinzuzufügen wäre, überlassen wir dem eigenen Ermessen des Lesers oder lieber des Beschauers. Nur ziehen wir schliesslich noch in Betracht, dass sich erst dadurch grossartige Kunst in allen Theilen ausbilden kann, wenn sich dieselbe an bestimmten Räumen öffentlicher Denkmale architectonisch ausbreitet; dass dadurch das Kriterium sehr scharf hervortreten wird: über diejenige Kunst, welche der Mode, den frivolen Lieblingsneigungen der Zeit und dem blossen Zeitvertreibe fröhnt und über solche Kunst, die höhere Empfindungen in Anspruch nimmt und eins der wichtigsten Bildungsmittel für den menschlichen Geist ist. Bei dem Treiben der vielen kleinen und grösseren Staffelei-Bilder, welche fast beständig untermischt, oft mit dem Aller-Entgegengesetztesten durcheinander, in gewöhnlichen Wohnräumen aufgehängt werden, bleibt das Kriterium immer schwankend; wenigstens wird der reine Kunstgenuss und die Erbauung sehr getrübt. Der niedere Sinn hat aber da ein freies Spiel zu walten, auch seine Macht zu üben, wenn zufällig ihm die Mittel zu Gebote stehen, und dann gerade, durch die der Kunst sonst so nothwendige Thätigkeit, auf diesem Wege die Kunst völlig zu Grunde zu richten.

---

## Ueber
## das Leben der Kunst in der Zeit
### *aus Veranlassung der Berliner Kunstausstellung im Herbst* 1832.

Es ist schon ziemlich lange her, dass bei uns Deutschen Kritik die Stelle des Genusses einnimmt. Sie thut es mehr und mehr trotz der Gegenversuche, die manchmal zwischendurchbrechen. Sogar in der Kirche befinden wir Gebildeten uns in der Verlegenheit, anstatt uns zu erbauen, heimlich den Prediger zu recensiren. Wir controlliren unwillkührlich Gross und Klein, das Nächste und Fernste. Und wenn die Kunst eine neue Erscheinung bietet, so stehen wenige davor, die von ihr beherrscht würden, zum wenigsten sehen sie vorher sich nach den Gesichtern hinter und neben ihnen um, eh sie den Eindruck verrathen. Andere sehen sich nicht um und urtheilen gleich. Ihr Vergnügen liegt nicht im Kunstwerk, sondern in ihrem eigenen Bemerken seiner Bedingungen, Schwierigkeiten, ja seiner Mängel. Wer nun wirklich ergriffen wird, darf auch nicht blos: Schön! Schön! sagen; er sucht sich zu rechtfertigen, die Erscheinung an irgend etwas Anderem zu befestigen, und geräth in — Kritik.

So ging's uns in Berlin vom 16. September bis 18. November 1832. Diese reiche Kunstausstellung kostete uns nicht wenig Mühe. Man kam fleissig, fand

immer mehr zu thun und immer mehr gleichbeschäftigte Zuschauer. Man that das Seine und hörte zugleich um sich herum alle Nüancen von Kritik. Dazu kamen extra noch die Kritiker in den Tageblättern. Die sind, aufrichtig gesagt, zur Zeit keine willkommnen Leute *). Wir bedürfen ihrer nicht, wir müssen ja selber alle kritisiren, und alles mögliche; nun sie und ihre Kritik wieder zum Gegenstand der unsrigen zu machen, das ist doch schon ein abgeschöpftes Vergnügen.

Und doch ist es so natürlich, dass die allgemeine Stimmung der Zeit in vielen Einzelnen eigens hervortritt! Es ist Folge der Cultur, wie jedermann weiss. Der Mensch hat einen Instinkt nach dem Ganzen und Runden. Treibt nun die Cultur alle Zweige des Lebens (z. B. die der Kunst) in freie Spitzen und Blüthen auseinander, so entsteht ein Streben gegen die Selbständigkeit des Einzelnen nach Auflösung und Vermittlung (z. B. durch Recensionen).

Freilich, wenn ein Thor da steht, und ich spaziere unter ihm durch, bin ich ausser Zweifel, dass dies Thor da ist zum Aus- und Eingehen oder, geschlossen, zur Beschränkung von beiden, und dass dies zur Stadt gehört: da braucht's keiner Kritik. Wenn eine Statue neben der Hauptwache steht, seh' ich, dass hier ein Held verewigt ist, um für alle Zeit zu stehen, wie er stand zur Zeit der Noth: da braucht's keiner Kritik. Wenn ein heilig Bild in der Kirche hängt, so ist es nur ein Auge, aus welchem die Religion blickt, die hier ihr Haus hat: das lässt sich ohne Kritik verstehen. Aber hier stehen Reihen von Büsten und Repräsentationen nebeneinander, hier hängen Portraite zu Hunderten, deren Originalgesichter ich nicht kenne, hier ist Bild an Bild zur Schau, und die allerverschiedensten alle auf einem und demselben indifferenten Boden — wo sie sonst hingehören, steht nicht darauf, sondern nur ihre Nummer (wenn sie nicht abgefallen ist): ich muss sie also auf ihre Bedeutung prüfend ansehen — sie reflectiren sich hier an keinem Hintergrund des Lebens, sondern nur eines am andern: ich werde unwillkührlich vergleichen — vielleicht hat jedes seinen ganzen Sinn und Werth in sich; aber allen kann ich mich nicht hingeben; es sind ihrer zu viele, zu heterogene Werke auf einmal: ich muss wählen, abschätzen, kritisiren: — hieraus folgt, dass eine Kunstausstellung eine ungeheure Anstalt für Kritik ist.

Was thut nun die Kritik? Sie kann als ein Richter durchschreiten und ihr: Schuldig! oder: Gerechtfertigt! aussprechen; und wenn sie so zur einen Thür herein und zur andern hinausgeschritten ist, stehen die Bilder alle nach wie vor da. Sie kann ihre eigenen merkwürdigen Ideen mitbringen und die Bilder drin aufgehen lassen, und wenn sie so nach Haus kommt, hat sie ihre Ideen wie zuvor. Die Bilder können aber doch nicht umsonst so zahlreich zusammen gekommen seyn. Sieht einen doch jedes fragend an, und man fühlt sich unhöflich, wenn man vorübergehen muss, ohne etwas drauf sagen zu können. Sie wollen, dünkt mich, sich mittheilen mit der Zeit und Welt, in der sie geworden sind. Unsere Mittheilung aber, unsere Erklärung für Zeit und Welt ist Sprache. Sprache soll die Kritik den Kindern der Kunst leihen, soll ihre Ausdrücke in die Zeit übersetzen. Dann könnte wohl aus allen Ausdrücken einer so bedeutenden Versammlung sich eine Addresse an die Zeit zusammensetzen, worin die Kunst selbst ihren gegenwärtigen Zustand erklärte. Und darauf könnte die Zeit durch die Kritik in einer Art Thronrede antworten.

Nicht immer freilich bedurfte die Kunst einer eigenen Erklärung. In ihrem Ursprung, man weiss es, da sass sie tief im Schoss der heiligen und bürgerlichen Sitte. Da ward die Basilika zur Kirche, weil allgemeines Bedürfniss es wollte; ein Thurm stieg auf, damit seine Glocke weithin zur Messe riefe; da entwarf der Mönch ein Bild, um den Heidenherzog zu bekehren; der Steinmetz nahm die Mütze ab vor dem Kreuz, das er gehauen, und der Goldschmied warf sich nieder vor dem Werk seiner Hände.

Die Kunst war damals im Dienst des Glaubens: daher bekam sie ihren Inhalt und Bedeutung; in der Umfriedigung der Sitte: daher bekam sie ihre Gestalt und Art; sie war Handwerk: daher bekam

*) Diese Bemerkung könnte auffallen, so lange Schreiber dieses dem Schein ausgesetzt ist, selbst nichts Anderes, als der letzte Nachzügler eben dieses Ordens zu seyn. Aber man irrt sich. Oder sollte kein Unterschied seyn zwischen einem dem Publikum voraufgehenden Cicerone, einem ihm zur Seite gehenden Censor, und endlich einem hinter diesen Dreien in bescheidener Entfernung nachfolgenden Referenten?

sie Mittel und Nahrung. Ebendaher hatte sie auch ihr Verständniss und ihre Geltung.

Knieend, in Thränen, malte Beato Angelico das Leiden des Herrn, und wenn er fertig war, kam das Volk, davor anzubeten. Stellte der Bildhauer ein Ritterbild in die Nische mit einem Kirchlein auf der Hand, so wusste jeder, was das meine. Hohen Lohn brauchte kein Meister; denn der Bildgiesser machte auch Zinnteller, der Holzschnitzer auch Tische und Stühle; in jedem neuen Hause fand der Maler zu thun; der Gesell half und machte wenig Ansprüche.

So wuchs die Kunst heran, kindlich und tiefsinnig. So lebte sie damals; aber das ist schon längst vorbei. Denn früh hatte sie ihre Anlage zur Selbständigkeit gefühlt. Dem Glauben selbst ward mehrmals bange, die Magd möchte ihm über den Kopf wachsen. Mehrmals versöhnte beide die Sitte. Bartolomeo della Porta, erzählt man, ward Mönch und verbrannte seine eigenen Bilder; hernachmals griff er wieder zum Pinsel und malte einen heiligen Sebastian so, dass die Florentinerinnen baten, das Bild aus der Kirche zu thun. Die Kunst entwuchs der Kirche.

Der Schulen waren viel geworden, die Technik immer bewusster, der Sinn für Kunst allgemeiner. Städte wollten ihren Reichthum in ausgeschmückten Gebäuden zeigen, Fürsten suchten Ruhm in der Kunstliebe, und der Wetteifer ward gross.

In dieser Zeit brachte die Kunst, was sie von der Religion empfangen und was sie in der Sitte sich angebildet hatte, in sich selbst zur Reife; sie feierte, indem sie das Heilige in ausgebildeter Schönheit vergegenwärtigte und das Volk im reichen Schmuck verherrlichte, zugleich ihre eigene Glorie, und ihrer ganz bewusst geworden an grossen Schöpfungen, fühlte sie sich in ihrem Wesen frey und unabhängig.

Solch ein Selbstbewusstsein zeigte Michel Angelo in seinen Werken und in seinem Leben, in der Kühnheit seines Meissels, der herrischen Bestimmtheit seines Pinsels und in seinem Betragen gegen Grosse und Pabst. In solcher Reife stellte Raphael die entfaltete Anmuth des heiligen Styles dar und erfasste zugleich mit Freiheit die wiedererstandene Antike und spielte ungebunden mit fremdartiger Fabelwelt. Und Dürer malte nicht nur mit dem tiefsten Ernst die Gestalten und Geschichten der Offenbarung, er dichtete auch frey aus dem eignen Gemüth seine selbsterfundenen Allegorieen.

So herrlich lebte die Kunst damals, aber nur kurze Zeit. Denn auf eine Epoche freudiger Selbsterkennung, in welcher die Kunst noch mit naivem Wohlgefallen sich selbst anfasste in der Kraft ihrer Formenschöpfung, oder mit Unschuld noch sich anlächelte in ihren Zaubern des Colorits und des Helldunkels, trat mit der bewussten Freiheit auch Vielseitigkeit, absichtliche Ausdehnung, bald Zerstreuung ein.

Gallerien waren an vielen Orten entstanden, die italienischen Kunststädte Universitäten für Künstler geworden; und so wich die Wirkung der Zünfte der von Mustern oder hervorstechenden Individuen, und an ihre Stelle traten ausgesprochen oder unausgesprochen die Akademieen, deren immer mehr wurden.

So oft auch und so lange auch noch die Kunst in den gebildetsten Staaten Europa's an die Bedürfnisse der Kirche oder an die festliche Seite mancher bürgerlichen Gemeinsckaften, so wie die Prachtlust und Liebhaberei der Grossen und Höfe sich anschloss: so war doch nicht nur der Künstler-Stand fast der heimathloseste, abendteuerndste von allen, die Kunst selbst war Kosmopolitin geworden, und selten irgendwo lang zu Hause oder in irgend einer Form und Sitte fixirt. — Sie leistete zwar immer wieder viel in einzelnen genialen Erscheinungen, in einer Menge geübter Talente und vielen neuen Richtungen; aber sie verlor sich auch nach allen Seiten in ihre Peripherie, und, fortlebend in Geschichtsperioden, welche selbst auflösend und formzerstörend waren, artete sie aus in Affectation oder Gemeinheit, Uebereilung oder Kleinlichkeit, kurz in eine neue Barbarey.

Die Gegenstände waren gleichgültig, oft die fremdartigsten am willkommensten, die Sitte Mode, der Styl Manier, das Nationale zur Kabinetsmässigkeit geworden, und es breitete sich jene wandelbare Herrschaft des Geschmackes in seiner Wechselwirkung mit der Kunst immer weiter aus, die sich bis in unsere Zeit fortgesetzt hat.

So lebte die Kunst über zwei Jahrhunderte hinaus, ein in ihrem Innern ungebundenes, in manchen Richtungen sehr erschöpftes, in andern oft abgebrochenes, im Ganzen zerstreutes Leben, bis sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach der einen Seite

in Mechanismus erkaltet und erstarrt, nach der andern in den Gegensätzen des Idealismus und Naturalismus zerrissen war.

Aber auch dies ist vorüber, und manche Aehnlichkeit, die sich zwischen den seitherigen Schicksalen der Kunst und zwischen jener älteren Periode zeigt, in welcher sie aus dem Schoosse kirchlicher nnd bürgerlicher Ordnung in selbstbewusste Kraft überging — macht allerdings die Betrachtung des gegenwärtigen Standes der Kunst doppelt interessant.

Nachdem nämlich die Kunst erfahren hatte, dass ihre lange Freiheit zur Unbestimmtheit geworden war, gegen welche ihr kein allgemeines Bedürfniss mehr, nur hie und da Prachtsinn oder Liebhaberei in etwas zu Hülfe kam, und fast nichts ihr gegenüber stand, als Kritik; und nachdem bei einem solchen Zustande auch die Akademieen nicht zureichen konnten, ihr ein gesundes Leben zu geben oder zu erhalten: so feierte sie bekanntlich im Anfang unseres Jahrhunderts eine Art Busszeit. Sie wendete sich mit Recht ihrer heiligen Wiege wieder zu. Sie fand zunächst, was ihr vor Allem Noth that, Begeisterung wieder.

War man im 17ten und 18ten Jahrhundert nach Italien gereis't, um die grossen Römer zu besehen und die Reize der Venetianer sich, wie es gehen mochte, anzueignen, oder um Bambocciaten zu malen, oder die Antike zu studiren, oder die Gegenden von Tivoli, Frascati, Albano aufzunehmen: so wallfahrtete man jetzt zu den Klöstern und Kapellen, wo die fast vergessenen Kirchenbilder der alten Meister in ihrem Ernst, ihrer Einfachheit und Grösse zu schauen waren. Hier und bald auch bei den wieder hervorgezogenen rheinischen und deutschen Kunstvätern ging man in die Schule. Aehnliche Richtungen nahm das Studium der bauenden und bildenden Kunst; und mischte auch der Zeitdrang Einseitiges bei, konnten Einzelne das Ungeschick leichter nachahmen als die Tiefe: so hinderte dies nicht den gesegneten Erfolg dieses Strebens im Ganzen, welches durch eine Verbrüderung grosser deutscher Talente in Rom befestigt ward,

Und seltsam! wie in jener alten Periode die aus frommer Zucht hervorgebildete Kunst durch günstige Gelegenheit zu gemeinsamen und grossen Werken ihre selbständige Reife gewann: so kam auch jetzt der verjüngten Kunst, die wieder in ihr Herz eingekehrt war, die Zeitgunst entgegen. Grosse Fresco-Malereien, zuerst in Rom, dann am Rhein und in Bayern — so wie architectonische und plastische Denkmäler, von einem freudig begrüssten Frieden nach langen Kämpfen zunächst gefordert und fürderhin erlaubt — boten und bieten Raum für die Entfaltung eines frischen Kunstgeistes, liebevollen Studiums und durchgedrungener Begeisterung.

Eine um sich greifende Anerkennung ist gefolgt. Dies beweisen die Kunstvereine, die während des vorigen Jahrzehents in allen Theilen von Deutschland entstanden sind und noch sich vermehren.

So ist es denn auch wiederum geschehen, dass das erneute Anschliessen an das Kirchliche und Alterthümlichheilige, welches Anfangs allerdings hie und da ängstlich und kleinlich war, wieder einem freieren Styl und durchgebildeten Originalitäten gewichen ist. Schon lehnt sich die Kunst nicht mehr, wie in der letztvergangenen Epoche, an eine characterisirte Religiosität und herrschende Gemüthsrichtung. Sie will jetzt wieder durch sich selbst, nicht als Zeichen und Typus wirken, sie wendet sich geradezu an das freie Innere des Menschen.

Dadurch hat sie allerdings der Kritik sich wieder gestellt. Denn ob sie das freie Innere des Menschen getroffen hat, das kann sie nur erfahren durch das frei sich ergehende Urtheil. — Und warum sollte sie dies auch scheuen? Dagegen ist es gerade jetzt, wo in den Hauptstädten Deutschlands, nach wiederholten Zeugnissen, mehrere hervorstrahlende Erscheinungen an die Heroen jener südlichen Kunstblüthe erinnert haben; jetzt, wo einige anerkannte deutsche Schulen in grossartigen Uebungen und freier Entwicklung begriffen sind, gewiss naheliegend genug, sich umzusehen, und so viel Gelegenheit ist, zu überzeugen, wie überhaupt die Kunst gegenwärtig in unserm Vaterlande lebt, auf welche Art sie in der Zeit wurzelt, aus der Zeit Saft zieht und für sie blüht. — Und da, wenn irgendwo hier das Wort gilt, aus ihren Früchtrn sollt ihr sie erkennen, so muss eine Kunstausstellung von dem Umfang, wie die unsrige, als eine vorzügliche Gelegenheit zur Befriedigung dieses Interesses dienen. Sie darf ohne Zweifel als ein Massstab angesehen werden zu Besorgnissen oder zu Hoffnungen. Und es war in dieser Hinsicht, dass Schreiber dieses gesucht hat, einige Resultate aus ihr zu ziehen. Diese sind durch seine Persönlichkeit bedingt und beschränkt worden; er giebt sie nur als den Beitrag eines Einzelnen, den niemand lieber als er überboten sähe. —

(Fortsetzung folgt.)

## Wissenschaftlicher Kunstverein. *)

Berlin.

In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 7. Januar legte Herr Professor Gerhard, dirigirender Secretair des archäologischen Instituts in Rom, eine reiche Auswahl von Zeichnungen und Kupferstichen, von Wand- und Vasen-Gemälden vor, und gab hierzu die nöthigen archäologischen Erläuterungen. Die glücklichen Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen zu Canino wurden in treuen, zum Theil colorirten Zeichnungen, vorgelegt; die, ebenfalls colorirte Zeichnung eines neu entdeckten Grabmals zu Tarquinii gab eine vollständige Anschauung dieses höchst originellen Monumentes. Zu dem Schönsten aber, was die antike Kunst geschaffen hat, dürften wohl die Vasen-Zeichnungen gehören, welche Herr Professor Gerhard unter dem Titel: Mysterien-Bilder, bekannt machen wird. — Von Rossellini's Prachtwerk: „I monumenti dell'Egitto e della Nubia, publicati sotto gli auspici dei Governi di Francia e di Toscana“ welches in zehn Bänden Text mit 800 Kupfertafeln in Folio erscheinen wird, wurden einige Probeblätter vorgelegt, welche zu der Erwartung berechtigen, dass dieses Werk, rücksichtlich der Ausführung, nicht hinter dem grossen französischen Werke zurückbleiben, und, was die Gewissenhaftigkeit und Treue der Abbildungen anbelangt, jenes noch übertreffen dürfte.

F.

*) Der wissenschaftliche Kunstverein besteht hier seit dem Jahre 1828 und wurde in der Absicht gegründet: die ausübenden Künstler und die Kunstfreunde, welche sich auf wissenschaftliche Weise mit der Kunst beschäftigen, näher mit einander zu befreunden. In jedem Monat findet eine Versammlung statt, in welcher Vorträge über archäologische, kunsthistorische, kunstphilosophische Gegenstände gehalten, Bildwerke, Zeichnungen, Kupferstiche u. s. w. vorgelegt und Correspondenzen mitgetheilt werden. Unserem Blatte sind Auszüge aus dem jedesmaligen Protokoll mit gefälliger Bereitwilligkeit zugesichert worden.

d. R.



Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.